

Billie ist aber nicht nur auf den Bahnhöfen zu Hause; seine journalistischen Reviere sind auch die Kaffeehäuser Wiens, wo er Geschichten aufschnappt, und die Lobbies der großen Hotels, in denen er die Portiere mit Fragen löchert. Sein größter Gönner ist Chefredakteur Karl Tschuppik,⁴⁹ ein blendender Stilist und Freund Klaus Manns sowie Joseph Roths und Anton Kuhs. Tschuppik ist es auch, der Wilder regelmäßig auf die im Hotel Bristol, Tschuppiks ständiger Logis, abgestiegene Prominenz aufmerksam macht. Wilder frequentiert auch dieselben Kaffeehäuser wie sein Chef: das „Atlantis“ des madjarischen Emigranten Max Aczel auf dem Schwarzenbergplatz und die literarischen Hochburgen Wiens, das Café Central und das Café Herrenhof in der Herrengasse.

Der aus Ungarn stammende Filmregisseur Géza von Cziffra (1900–1989), der in diesen Tagen ebenfalls als Journalist in Wien arbeitet, lernt in einer dieser Nachrichtenbörsen seinen jungen Berufskollegen kennen. Als er eines Mittags im Café Atlantis seine Würstchen mit Kren verzehrt und zum ersten Mal in seinem Leben *Die Stunde* liest, springt ihm ein sensationell aufgemachter Bericht über eine Falschgeldaffäre und die Verhaftung des Druckers in die Augen. Die Überschrift „Der unehrliche Herr Ehrlich druckt Falschgeld“ hätte von ihm sein können, denkt Cziffra, aber sie ist von einem gewissen „B. W.“ Einige Tage später lernt er diesen B. W. kennen, der sich hie und da auch ins Café Atlantis verirrt.⁵⁰

Im Stammcafé der *Stunde*-Journalisten und Ungarn-Flüchtlinge schreibt und spricht jeder nur ungarisch – sogar die Speisekarte ist ungarisch –, weshalb Cziffra an manchen Nachmittagen dem Atlantis untreu wird und seinen „Kapuziner“ im Café Central trinkt. Hier freundet er sich mit einem jungen Journalisten namens Samuel Wilder an, der allerdings, so Cziffra, böse wird, wenn man Samuel zu ihm sagt. Er ist derjenige, der den Artikel über den unehrlichen Herrn Ehrlich geschrieben und mit B. W. unterzeichnet hat. Wilder erscheint Cziffra als schlanker, ganz annehmbar aussehender Bursche, witzig, schlagfertig, aber immer in Geldschwierigkeiten. Trotzdem besucht er oft Nachtlokale, da er leidenschaftlich gern tanzt.

Im „Herrenhof“ sitzt Wilder am „Katzentisch der Kinder“ mit John Kafka und Peter Lorre zusammen. Der spätere Schriftsteller und Exil-Drehbuchautor Kafka (1902–1974) nennt sich anno 1925 freilich noch Hans und hat soeben erste Gedichte veröffentlicht. Hollywood-Star in spe Lorre (1904–1964) wiederum heißt noch László („Laczy“) Loewenstein; in der Slowakei geboren, in Mödling aufgewachsen, hat er während der Inflation seinen Posten als Bankbeamter verloren und daraufhin bei Jacob Levy Moreno, dem späteren Begründer der Soziometrie, in der Maysedergasse experimentelles Stegreif- und anschließend in Breslau und am Zürcher Schauspielhaus „richtiges“ Theater gespielt. Zu Wilders Wiener Zeiten ist er an den Wiener Kammerspielen engagiert. Schon als Adepten an den weniger glamourösen Tischen des „Herrenhof“ brillieren Lorre und Wilder gelegentlich mit kabarettistischer Begabung; vor allem Lorre ist als entlarvender Blitzparodist berüchtigt für die boshaften Sprüche, Kalauer und gereimten Zoten, die er am laufenden Band produziert. Anton Kuh, der von seinem Tisch, den er gewöhnlich mit Karl Tschuppik, Alfred Polgar, Joseph Roth und Franz Werfel teilt, mißtrauisch zu den jungen Haudegen hinüberlugt, meint Leute wie Wilder und Lorre, wenn er sich über die „Neue Generation“ lustig macht, die zwar nicht wisse, wo Gott wohnt, ihn dafür aber schon interviewt habe: „Neben den jungen Schreiblingen verfolgt mich eine Zwangsvorstellung: ich muß immerzu an Leibnitz denken: so fest ist meine Überzeugung, daß sie den Erfinder des Monadensystems nur als Keks kennen.“⁵¹

Arbeitszeit und Tempo eines „rasenden Reporters“ verleiten den naßforschenden jungen Journalisten naturgemäß und gleichsam als Bestätigung des Kuh'schen Urteils zu Unschärfen und Oberflächlichkeiten. Ein Interview mit dem Schriftsteller Ludwig Fulda führt sogar zu einer brieflichen Entgegnung an Chefredakteur Hans Liebstöckl:

Im letzten Heft Ihrer geschätzten Zeitschrift *Die Bühne* wird berichtet, was ich „über mich selbst“ gesagt haben soll. Die buchstäbliche Wiedergabe flüchtiger Antworten auf flüchtige Fragen ist natürlich nicht zu verlangen. Aber es kann mir nicht gleich-



11: Der Wiener Kaffeehausliterat Anton Kuh (1891–1941), Wilders Redaktionskollege bei *Stunde* und *Bühne* in Wien: „Billie ist Alibi-Inhaber von Beruf.“

gültig sein, wenn ihr Herr Mitarbeiter mir Äußerungen in den Mund legt, die nach Ton und Inhalt meinem Wesen wie meinen Gesinnungen schroff widerstreiten.

Der damals 63jährige Autor, der mit dem Reporter kurz zuvor im Hotel Bristol am Kärntnerring gesprochen hat, wo Wilder routinemäßig das Gästebuch nach namhaften Persönlichkeiten durchforstet, stößt sich vor allem an zwei Formulierungen:

Ich habe nicht die Geschmacklosigkeit gehabt, von meinem jungen Berufskollegen Arnolt Bronnen zu sagen: „Tänzt wunderbar“. Und ebensowenig habe ich in bezug auf die klassischen spanischen Komödien, die ich bearbeitete, behauptet: „Wirksamkeit ist doch die Hauptsache, das einzige, das wichtigste.“ In beiden Fällen ist auch nichts entfernt Ähnliches von mir gesprochen worden.⁵²

Fuldas in der *Bühne* abgedruckten Brief kann „Billie“ lediglich mit unverbindlicher Liebeshwürdigkeit glossieren: „Verehrtester Herr Doktor Fulda! Ich gebe die Möglichkeit zu, daß von den

vielen geistvollen und treffenden Mitteilungen, die Sie machten, mir gerade ein paar beiläufige, unwesentliche Bemerkungen im Ohr blieben. Wollen Sie dies entschuldigen Ihrem sehr ergebenen Billie.“⁵³

Dem 19jährigen Berufseinsteiger, der um seinen Job bangt, wird von Liebstöckl kein unlauteres Verhalten angekreidet; es ist das Medium, welches die Mitarbeiter dazu verleitet, unter Einsatz aller möglichen Tricks einen „Solokarpfen“, wie Exklusiv-Geschichten in der Redaktion heißen, zu angeln. Einen solchen zieht Wilder im Januar 1926 an Land, als es ihm gelingt, den berühmten Filmstar Asta Nielsen zu interviewen:

Das Raimund-Theater ist hell erleuchtet. Die Bogenlampen spiegeln sich in dem nassen Asphalt; eine lange Reihe von Autos vor dem breiten Tor; die Vorstellung muß nun bald zu Ende sein. Ich muß mich beeilen, soll mein Plan gelingen. Durch das schmale Bühnentürl trete ich ein. Der Portier in der Loge schmökert in einer Zeitung. Ich will mich an ihm vorbeistehlen, doch er hat mich schon erblickt. „Was wünscht denn der Herr? Hier ist für Fremde kein Eingang!“

Ich stelle mich vor, halte ihm die Legitimation vor die Nase. Wir verhandeln eine volle Viertelstunde. Dann führt er mich durch einen halbdunklen Gang vor eine Tür.

„So: da ist die Garderobe der Frau Nielsen. Sie müssen warten. In zehn Minuten ist die Vorstellung zu Ende.“

Asta Nielsen ist die erste Diva in der Geschichte des Films; in den 20er Jahren wird sie zum Star hochstilisiert wie später nur Marilyn Monroe oder Brigitte Bardot. Als Wilders Interview unter dem Titel „Asta Niensens theatralische Sendung“ in der *Bühne* erscheint, hat sie allerdings gerade, „da der amerikanische Kitsch den deutschen Kunstfilm totgeschlagen hat“, ihre Filmkarriere zugunsten einer Theatertournee unterbrochen:

Vor der Garderobe ist jetzt Lärm. Schritte. Stimmen. Die Vorstellung scheint zu Ende zu sein. Minuten noch, dann öffnet sich die Türe: Asta Nielsen tritt rasch ins Zimmer. Hoch, schlank,

schwarz. Drei Dinge fallen mir auf: die großen braunen Augen, in denen immer Tränen stehen; die pechschwarzen glattgekämmten Haare; die schneeweißen, langen, nervigen Hände. Vor kaum drei Wochen sah ich sie in einem Film ... nun steht sie vor mir ganz nahe, so nahe, daß ich ihren warmen Atem fühle.

Die Nielsen ist bekannt dafür, daß sie Journalisten nicht mag. Wilders zweieinhalb Druckseiten umfassende Ausbeute, die in ein stakkatoartiges Frage- und Antwortspiel mündet, ist schon aus diesem Grunde bemerkenswert:

Ich fasse mich kurz. Asta Nielsen gibt die Antworten rasch und prägnant.

„Sie haben also den Film für immer verlassen?“

„Nein: ich habe ihn verlassen, weil er keine neuen echten Aufgaben für mich hatte. Aber ich werde ihm wieder angehören, wenn er Kunst wird. Für mich ist Film und Theater dasselbe. Ich bin mir treu geblieben.“

„Warum gehen Sie nicht nach Amerika?“

„Oh – ich wäre in Hollywood nie glücklich geworden! Dort ist keine Stimmung, keine Kunst.“

Das Interview steigert sich gegen Ende zu einem dramatischen Tempo, das Wilders spätere Tätigkeit als Drehbuchautor erahnen läßt; eine Szene muß demnach mit einer Pointe enden:

„Was machen Sie, Gnädigste, wenn Sie nichts machen?“

„Ich spreche mit meinem Mann über das Theater. Es ist ein Glück, daß ich mich mit ihm aussprechen kann. Sonst schlafe ich.“

„Wie lange tragen Sie den Bubikopf?“

„Seit fünf Jahren. Ich habe mein Haar für den Hamlet-Film schneiden lassen“ ...

„Sind Sie für oder gegen englischen Schnurrbart?“

„Ich muß gestehen: ein so tiefer Gedanke hat mich noch nie beschäftigt.“

„Noch eine dumme Frage ...“

„Streichen Sie sie!“⁵⁴

Das Nielsen-Interview ist Wilders größter journalistischer Erfolg in Wien, denn sein später als Anekdote berühmt gewordener Interview-Parcours durch Wien, in dessen Verlauf er an einem einzigen Tag angeblich Richard Strauss, Alfred Adler, Arthur Schnitzler und Sigmund Freud trifft, erscheint nie. Hat Eugenie Wilder ihren Sohn an jenem Wintermorgen des Jahres 1925 wieder einmal mit den Worten „Aufstehen, Anekdoten schreiben“ geweckt? Oder hat Wilder mit dieser Recherche nur ungeheures Pech gehabt und irgendwelche Überlegungen im Hintergrund, wie bei der Békessy-Pressen üblich, haben ein Erscheinen des Beitrages verhindert? Wilder jedenfalls erzählt es im Kaffeehaus so:

Die *Bühne* bereitet ihre Weihnachtsausgabe vor, in der üblicherweise themenbezogene Reportagen über Prominente veröffentlicht werden. Das Thema 1925 lautet „Mussolini und der italienische Faschismus“. Reporter des Blattes sollen dafür namhafte Persönlichkeiten über ihre Meinung zum *Duce* befragen. Billie beginnt beim Münchner Komponisten Richard Strauss in der Jacquingasse, der sich – so Wilder – zwar nicht besonders für Politik interessiert, von Benito Mussolini aber recht beeindruckt zeigt. Auch Österreich könne einen Mann wie Mussolini brauchen. Von Strauss fährt Wilder mit der Straßenbahn zu Arthur Schnitzlers eleganter Cottage-Villa hinaus, wo ihm der elegant gekleidete, zigarrenrauchende und von Zeit zu Zeit an einem Sherry nippende Schriftsteller mitteilt, daß ihn der Faschismus nicht wirklich beunruhige, denn die Italiener seien in ihrer Mentalität den Wienern ähnlich: Liebe, gutes Essen und Musik seien ihnen wichtiger; Mussolini würde sich nicht lange halten können. Zurück im neunten Bezirk, trifft Wilder dann Dr. Alfred Adler in dessen luxuriöser Wohnung in der Nußdorferstraße. Der Individualpsychologe, ein feister Koloß mit Pincenez-Brillen, ist für Billie ein zwanghafter Redner, hält dem Besucher einen Vortrag über die Beschaffenheit von Mussolinis Minderwertigkeitskomplex und dessen Kompensationen, mit denen er die Weihnachtsnummer locker alleine füllen könnte. Heilfroh, wieder draußen zu sein, besucht er zuletzt noch Professor Sigmund Freud in der Berggasse 19, wo der Begründer der Psychoanalyse auch seine Patienten empfängt. Wilder